

YASMINE GALENORN

Schwestern des Mondes:

KATZENJAGD

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Volk

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Harvest Hunting« bei The Berkley Publishing Group, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat,
empfehlen wir Ihnen gerne weiteren Lesestoff aus unserem Programm –
schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »Katzenjagd« an:
fantasy@droemer-knaur.de



Deutsche Erstausgabe November 2011

© 2010 Yasmine Galenorn

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Tony Mauro

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50867-1

*Gewidmet dem Geist des Herbstes,
dem Herbstkönig,
und all jenen, die seinen Weg
der Ernte beschreiten.*

*Man kann nicht auf zwei Hochzeiten
zugleich tanzen.
– Sprichwort*

*Alle zieht es heimwärts im Oktober;
den Seemann zum Meer, Reisende zu Zäunen
und Gemäuern, Jäger zu Feld und Flur und dem Geläut
der Hunde, den Liebenden zur Liebe,
die er verlassen hat.
– Thomas Wolfe*

KAPITEL I

Meine Nase zuckte. Irgendetwas roch ganz wunderbar. Ich folgte der Duftspur durch das Gedränge im Saal, bis ich vor dem Buffet landete.

Meine Schwester Menolly und ich hatten gerade neben unserer Schwester Camille gestanden, als die ihren dritten Ehemann geheiratet hatte. Drei – ja, wirklich – drei Ehemänner. Gleichzeitig. Trillian war der schickste Gothic-Bräutigam aller Zeiten in einer schwarzen Lederhose, die zum Onyxschimmer seiner Haut passte, einem schwarzen Mesh-Tanktop und einem blutroten Samtumfang.

Morio und Smoky trugen das, was sie bei *ihrer* Hochzeit mit Camille angehabt hatten: Smoky seinen langen weißen Trenchcoat mit einer blau-goldenen Weste, einem hellblauen Hemd und einer engen weißen Jeans, und sein knöchellanges silbernes Haar wand sich um seine große Gestalt wie tanzende Schlangen. Morio trug einen rot-goldenen Kimono mit einem Zierschwert am Gürtel, und das Haar fiel ihm offen über den Rücken.

Meine Schwester sah natürlich zum Anbeißen aus. Ihr rabenschwarzes Haar schimmerte vor ihrem hauchzarten Priesterinnengewand, das so durchscheinend war, dass ich ihre Dessous darunter sehen konnte. Nun, da sie offiziell zur Priesterin der Mondmutter geweiht worden war, erwartete man von ihr, dass sie zu den meisten wichtigen Anlässen ihre zeremoniellen Gewänder trug.

Die vier waren vor Iris getreten, die auch diesmal die Zeremonie leitete, und hatten gemeinsam eine Variante des Seelen-

symbiose-Rituals vollzogen, das Trillian in ihre magische Verbindung einschloss. Menolly und ich trugen lange Kleider – ihres schwarz mit glitzernden Kristallen, meines golden – und spielten wieder Trauzeuginnen.

Inzwischen waren wir beim festlichen Teil des Abends angelangt.

Ich warf einen Blick auf die Wanduhr mit Datumsanzeige. Der zweiundzwanzigste Oktober, nicht mehr lange bis Samhain, dem Fest der Toten. Unser vergeblicher Überfall auf das Versteck von Stacia Knochenbrecherin war fast genau einen Monat her.

Die Erinnerung führte zwangsläufig zu einem weiteren Gedanken, dem ich bisher ausgewichen war. Ich schaute durch den Saal zu Chase Johnson hinüber. Der Detective saß ganz allein an einem Tisch und beobachtete die Party mit leicht verwunderter Miene. Ich konnte nicht anders – ich stand auf und ging zu ihm. Er blickte mir entgegen, und sein Gesicht nahm einen sorgsam neutralen Ausdruck an. Ich setzte mich ihm gegenüber.

»Eine schöne Hochzeit.« Nervös spielte ich mit der Serviette, die vor mir auf dem Tisch lag. »Findest du nicht?«

»Ja, sehr schön.« Er blinzelte sehr langsam, und ich fragte mich, was er wirklich dachte. »Aber Camille kam mir ein bisschen angespannt vor. Warum ist sie so gestresst?« Obwohl seine Stimme normal klang, wusste ich, dass an Chase nichts mehr normal war.

»Unser Vater hat sich geweigert, heute zu kommen. Nicht nur, dass er ihre Hochzeit mit Trillian missbilligt, offiziell vertritt er den Standpunkt, dass sie ihrer Verpflichtung gegenüber dem Anderwelt-Nachrichtendienst den Rücken gekehrt, also praktisch den Dienst quittiert hat, indem sie Priesterin

geworden ist und sich bereit erklärt hat, Aevals Hof beizutreten. Er fand, er würde ihr Verhalten stillschweigend billigen, wenn er heute käme. Und wenn sie erst Aeval die Treue schwört ... mir graut davor, was dann passieren wird.«

»Ihren Pflichten den Rücken gekehrt? Das klingt ziemlich unfair, wenn man bedenkt, was sie alles für den AND getan hat. Ich weiß, Sephreh ist euer Vater, aber das ist verdammt kaltherzig.« Er nippte an seinem Sekt und klang wieder mehr wie er selbst als seit einem ganzen Monat.

Ich warf einen Blick auf die verblässenden Narben an seinen Händen. Die tiefen Schnittwunden und inneren Verletzungen, die er von den Messerstichen davongetragen hatte, waren bemerkenswert schnell verheilt. Doch es würde sehr, sehr lange dauern, bis er sich von dem Trank erholte, der ihm das Leben gerettet hatte. Der Nektar des Lebens hatte seine ganze Welt in Scherben gesprengt und dann wieder zu einem verrückten neuen Gebilde zusammengesetzt. Unsere Beziehung stand bestenfalls auf schwankendem Boden.

»Dass sie zugesagt hat, sich von Morgana ausbilden zu lassen, und *vor allem*, sich Aevals Dunklem Hof anzuschließen, hat Vater als persönliche Beleidigung aufgefasst. Aber Camille bleibt keine andere Wahl. Die Mondmutter selbst hat ihr das befohlen.«

»Ja, das habe ich mitbekommen«, sagte er und drehte immer wieder sein Glas zwischen den Fingern herum.

»Nach Mutters Tod hat sie alles für uns getan, ohne sie wäre unsere Familie auseinandergefallen. Vater war furchtbar grausam zu ihr, als sie zuletzt miteinander gesprochen haben, und ich bin stinksauer, weil er heute nicht gekommen ist. Unser Cousin Shamas hat versucht, die Lücke zu füllen, aber das ist einfach nicht dasselbe.«

»Was hat er denn gesagt?« Chase spielte mit seinem Kelch.
»Ach, übrigens, wie ist das mit Alkohol ... *jetzt*? Ich habe seit dem Unfall nichts mehr getrunken.«

»Nein, der wird dir nicht schaden. Du kannst immer noch alles essen und trinken, was du willst. Es ist ja nicht so, als wärest du zum Vampir geworden.« Ich starrte auf meine Hände hinab. So loyal ich unserem Vater gegenüber war, ich konnte mich der Wahrheit nicht verschließen. »Sein letzter Besuch war eine Katastrophe. Als er gegangen ist, lag Camille als schluchzendes Häuflein auf dem Sofa. Smoky ist in dem Moment hereingekommen, als Sephreh ihr damit gedroht hat, sie zu enterben. Daraufhin hat Smoky damit gedroht, seine Drachengestalt anzunehmen und unseren Vater zu rösten.«

»Scheiße. Das *muss* ja üble Folgen haben.«

»Die Situation war völlig verfahren, bis Menolly da reingegangen ist, Vater nach Hause geschickt und Smoky gesagt hat, er solle sich gefälligst beruhigen. Aber das war wirklich *nicht schön*.«

»Also eine Katastrophe auf ganzer Linie.« Verdrießlich hob Chase seinen Kelch und kippte den Rest des perlenden Sekts hinunter. »Und ... da sitzen wir nun.« Er starrte mich über den Tisch hinweg an. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Delilah. Ich wüsste nicht mal, wo anfangen.«

Ich hätte weinen können. Nichts schien so zu laufen, wie wir gehofft hatten. Für uns alle war die Welt den Bach runtergegangen. Ich blinzelte gegen die Tränen an.

»Warum sagst du mir für den Anfang nicht einfach, wie es dir geht? Wir haben in den letzten zwei Wochen nur zweimal miteinander gesprochen.« Ich erwähnte lieber nicht, dass wir uns kaum mehr geküsst hatten, seit er als geheilt entlassen worden und wieder im Dienst war.

Chase dachte über meine Frage nach und betrachtete mich dabei mit diesen klaren, seelenvollen Augen. Sie waren noch leuchtender geworden, seit er den Nektar des Lebens getrunken hatte. Seine Aura hatte sich auch verändert. Ein Funken, irgendeine Kraft, die ich nicht genau benennen konnte, schien ihn zu verändern.

»Wie soll ich dir das sagen, wenn ich es nicht einmal selbst weiß? Was soll ich denn machen? Aufspringen und schreien ›Ha-haa, jetzt werde ich jeden überleben, den ich jemals kennenlerne?« Er knallte den Kelch so heftig auf den Tisch, dass er beinahe zersprang.

Getroffen kämpfte ich mit den Tränen. »Dir das Lebenselixier zu geben war die einzige Möglichkeit, die wir hatten – es sei denn, du wärst lieber gestorben.«

Chase rutschte auf seinem Stuhl herum und seufzte tief. »Ja, ich weiß. Ich weiß. Und ich bin euch wirklich dankbar. Aber dieses verdammte Zeug macht einen total kirre im Kopf. Es ist nicht nur die Erkenntnis, dass ich tausend Jahre leben werde. Es hat so etwas ... Nebulöses. Der Nektar hat etwas in mir aufgerissen – ich fühle mich nackt und schutzlos und kann die Stücke nicht wieder zusammenfügen. Und ich habe Angst davor, mir allzu gründlich anzuschauen, was da passiert.« Langsam streckte er den Arm aus und nahm meine Hand.

Ich starrte ihn einen Moment lang an, doch er schwieg. Sowohl Camille als auch Chase hatten die Tagundnachtgleiche diesen Herbst gerade so überstanden, zutiefst erschöpft und blutbesudelt. Camille hatte im Blut des Schwarzen Einhorns gebadet und damit eine schicksalhafte Prüfung der Mondmutter bestanden: das Schwarze Tier zu opfern, damit es seiner phönixartigen Bestimmung folgen konnte, während sie selbst die Große Jagd mit anführte. Und dann war sie unter Aevals

Räder geraten, und bald würde sie gezwungen sein, in die Reiche hinabzusteigen, die einstmals von der uralten Dunklen Königin regiert worden waren.

Und Chase ... sein Leben hatte sich ebenso drastisch verändert. Er war in seinem eigenen Blut gebadet worden und war jetzt – nach menschlichen Maßstäben – praktisch unsterblich.

»Wenn du so weit bist, dass du darüber reden möchtest ...«

»Was? Dann spielst du gern die Seelenklempnerin für den Mutanten?«

»Nein. Ich werde dir zuhören. Als deine *Freundin*.« Ich starrte ihn an, und seine boshafte, zornige Art machte mir allmählich zu schaffen. »Chase, das ist unfair. Wir hatten doch sowieso geplant, dass du den Nektar trinkst, und jetzt klingt es so, als wolltest du mir die Schuld an allem geben, was passiert ist.«

»Ich weiß! Und es tut mir leid – ich meine es nicht so. Aber du hast mir gesagt, dass man auf dieses Ritual vorbereitet werden muss, und jetzt verstehe ich, warum. Ich bin kein *Mensch* mehr. Ich weiß nicht, wer – oder was – ich bin. Tausend beschissene Jahre liegen vor mir, und ich habe keine Ahnung, was ich damit anfangen soll.«

Ich hatte genug, und ich war zu müde, um mich mit seiner Lebensangst zu befassen, zusätzlich zu meiner eigenen. Ich schob meinen Stuhl zurück. »Also ... es fällt mir schwer zu verstehen, was du durchmachst. Ich gebe mir Mühe, ehrlich. Aber bis du es selbst besser verstehst, möchtest du mich wohl lieber nicht in deiner Nähe haben.«

»Warte! Es ist nur ... ach verdammt, ich weiß nicht, was ich sagen soll.« Er sank auf seinem Stuhl zurück. »Ich würde dir gern sagen, dass alles in Ordnung ist. Ich meine, ich sollte

doch wohl denken: Wow, jetzt können meine Freundin und ich jahrhundertlang zusammenbleiben. Aber, Delilah ... ich muss dir die Wahrheit sagen. Ich weiß nicht, ob ich bereit bin für so eine Bindung, jetzt, wo es tatsächlich möglich ist.«

Die Tränen brannten in meinen Augen, doch ich blinzelte dagegen an. »Anscheinend kümmert Sarah sich besser um dich als ich.«

Die Elfe arbeitete als Notärztin in Chases Anderwelt-Erdwelt-Ermittlerteam. Sie hatte ihn medizinisch überwacht, während der Trank sich durch seinen Körper gearbeitet, jede Zelle verändert und sogar seine DNS umgewandelt hatte.

Chase schnaubte. »Vielleicht liegt das daran, dass sie sich *nicht* um mich kümmert. Ich kann sie jederzeit um Rat fragen, aber sie verzärtelt mich nicht oder behandelt mich wie einen Invaliden, den man mit Samthandschuhen anfassen muss.« Ein kummervoller Ausdruck huschte über sein Gesicht, und er barg den Kopf in den Händen und rieb sich die Stirn. »Es tut mir leid. Es tut mir so leid, Delilah. Ich liebe dich, glaub mir das, aber im Moment tue ich keinem von uns beiden sonderlich gut.«

Es drehte mir den Magen um, und ich setzte mich wieder auf die Stuhlkante. »Ja, ich weiß, dass du im Moment durcheinander bist. Aber, Chase, bitte, schließ mich nicht aus.«

»Ich muss eine Weile allein sein. Über alles Mögliche nachdenken. Außerdem braucht Camille dich jetzt dringender als ich. Ihr Leben ist auch das reinste Chaos. Und Henry ... der arme Henry hat nicht mal mehr ein Leben. Geh und genieß die Party. Sei für deine Schwester da. Sie hat jede Unterstützung verdient. Und wenn du jemanden kennlernst und ihn ... *willst*, werde ich keine Fragen stellen.«

Ich versuchte zu protestieren, aber er schüttelte den Kopf.

Ich fühlte mich wie plötzlich aus dem Nest geschubst und eilte zur Tür, wobei ich mir die Tränen verbiss. In einem Punkt hatte Chase recht: Unseren Freund Henry Jeffries hatte es bei weitem am schlimmsten getroffen. Er hatte in Camilles Buchhandlung gearbeitet – dem Indigo Crescent –, als die Dämonen dort eingedrungen waren. Sie hatten ihn ermordet und den halben Laden in die Luft gejagt, um uns eine deutliche Warnung zukommen zu lassen. Wir hatten den Rauchgestank immer noch nicht aus den Wänden bekommen.

Als ich die Tür fast erreicht hatte, hörte ich hinter mir eine Stimme.

»Delilah, alles in Ordnung?«

Ich drehte mich um und sah Vanzir, den schlaksigen Traumjäger-Dämon, der an meine Schwestern und mich gebunden war. Im Lauf der letzten sieben Monate hatte sich zwischen uns langsam eine gewisse Freundschaft entwickelt. Menolly und Vanzir verbrachten viel Zeit zusammen. Ich unterhielt mich ab und zu mit ihm. Camille wahrte Distanz, aber ihr Argwohn ihm gegenüber ließ allmählich nach.

Vanzirs Augen waren wie Strudel, ein wirbelndes Kaleidoskop von Farben, die keinen Namen hatten. Er trug das platinblonde Haar stachelig à la David Bowie als Kobold-König, und ohne seine Lederhose und das zerrissene Tanktop schien er sich nicht ganz wohl zu fühlen. Doch der Smoking stand ihm gut.

Ich zuckte mit den Schultern und sagte: »Ja, ja.«

»Ja, ja, von wegen. Was ist los? Spürst du da draußen irgendwas? Dämonen?« Vanzir lehnte sich vor mir an die Wand und musterte mich bewundernd von Kopf bis Fuß. Mir wurde klar, dass er tatsächlich keine Ahnung hatte, was mir zu schaffen machte.

»*Männer*. Sogar ihr Dämonen habt absolut keine Peilung.«
Er starrte mich an, und ich schüttelte den Kopf und schob mich an ihm vorbei. »Ich mache einen kleinen Spaziergang. Ich brauche frische Luft.«

»Was? Was habe ich denn gesagt?«

Vanzir schnaubte. Ich schlüpfte zur Tür hinaus, während alle anderen auf das glückliche ... na ja, nicht direkt *Paar* ... auf eine glückliche Ehe anstießen. Camille würde das schon verstehen. Sie würde mir verzeihen, dass ich nicht dabei gewesen war. Denn nur sie und Menolly wussten wirklich, was ich durchmachte. Was wir alle durchmachten.

Die Rhyne Wood Reception Hall lag in einem der größeren Parks, und die Stadt vermietete den Saal für Partys und Events. Camille hatte die Hochzeit hier feiern wollen, weil diese – im Gegensatz zu ihrer spontanen Eheschließung mit Smoky und Morio – liebevoll geplant worden war, mit über hundert Gästen. Und für so viele Leute brauchte man Platz. Der Saal hatte eine Tanzfläche, eine schöne, große Küche und das Catering-Personal dazu.

Die ehemalige Villa lag im Fireweed Park und besetzte einen winzigen Teil der über vierhundert Hektar großen Wildnis am Ufer des Puget Sound. Ich hielt mich von der Klippe fern, die über dem Sound aufragte. Ich hasste Wasser und hatte keineswegs die Absicht, da hinunterzustürzen. Aber es gab hier viele Pfade und Bäume und Büsche, zwischen denen ich mich verlieren konnte. Sobald ich weit genug von der Villa weg war, um mich außer Sicht zu fühlen, verwandelte ich mich in das Tigerkätzchen, meine erste Wergestalt. Die Leute glaubten immer, das sei schmerzhaft, aber wenn ich es langsam angehen ließ, tat es gar nicht weh. Es gab nur einen Moment, in dem

alles verschwamm wie in Nebel, wenn das Leben in mir seine Wahrnehmung änderte.

Von meiner Kleidung befreit – die sich in ein hellblaues Halsband verwandelte –, raste ich los. Ich flitzte durchs Unterholz und genoss die Gerüche, die satt und cremig waren wie heiße Schokolade in einer kalten Herbstnacht. Kalt war es wirklich, aber dank meines Fells war mir wohlig warm. Meine Sorgen verflogen, während ich durch das Gras hüpfte, auf dem Regentropfen glitzerten. Ich streifte durch den nebligen Abend und jagte die letzten paar Falter, die sich noch tapfer dem Regen aussetzten.

Ich sprang nach einem von ihnen, einem Bläuling, und fing ihn mit dem Maul. Mit einem raschen *Njom-njom* schluckte ich ihn hinunter und rümpfte die Nase, als die federleichten Flügel in der Kehle kitzelten. Gleich darauf lenkte mich ein Rascheln im Gras davon ab, und ich raste in Richtung eines Erlenwäldchens, das von dichten Heidelbeerbüschen umgeben war.

Ich war klug genug, den Büschen nicht zu nahe zu kommen – ihre scharf gezahnten Blätter rupften einem gern mal ein Büschel Schwanzhaare aus. Doch ich konnte riechen, dass da drin etwas war, und der Duft ließ meinen Puls rasen. Ich wollte jagen, meine Beine richtig strecken und die Erregung der Hatz spüren. Ich brauchte etwas, das ich zerreißen konnte, um meine aufgestauten Aggressionen loszuwerden. Und was auch immer in dem Gebüsch da steckte, könnte sich für ein kleines Katz-und-Maus-Spiel eignen.

Ich schlich um das Gebüsch herum, das Rascheln wurde lauter, und hervor schoss eine ... *Katze*?

Verwundert neigte ich den Kopf zur Seite und starrte das Geschöpf an. *Keine Katze*. Aber was zum Teufel war es dann?

Flauschiges Fell, buschiger Schwanz, niedlich, dunkel mit einem hellen Streifen ... Ich wusste, dass ich so ein Tier schon mal irgendwo gesehen hatte, aber ich konnte mich nicht daran erinnern. Ich fragte mich, ob es wohl freundlich sei, und tat zögerlich einen Schritt darauf zu. Sein großer, buschiger Schwanz flatterte im Wind. Dieser Puschel war so hübsch und verlockend, dass ich meine Katzenmanieren vergaß und mich darauf stürzte.

Das Geschöpf wirbelte herum und kehrte mir das Hinterteil zu.

O Scheiße! Ein Stinktief!

In dem Moment, als mir wieder einfiel, was das war, zielte das Vieh, wackelte leicht mit dem Hintern, und ein breiter Sprühstrahl schoss auf mich zu. Ich jaulte auf und sprang mit großen Sätzen davon, aber da hatte mich das widerlich stinkende Parfüm schon durchnässt. Zum Glück hatte der Strahl nicht meine Augen erwischt, aber ich gab dem Skunk keine Gelegenheit, einen zweiten Treffer anzubringen. Ich flitzte schleunigst zum Festsaal zurück.

Als ich die Treppe erreichte, bremste ich ab, weil ich heftig niesen musste. Was zum Kuckuck sollte ich jetzt machen? Wenn ich als Katze da hineinlief, würde ich den ganzen Laden verpesten. Als Mensch hineinzugehen wäre aber noch schlimmer, denn je größer ich war, desto mehr von dem Geruch würde ich verströmen. Nervös tigerte ich vor den Stufen auf und ab und wollte nur noch, dass dieser widerliche Gestank verschwand. *Sofort.*

Das Glück war auf meiner Seite. Vanzir stand vor dem Eingang und beobachtete mich. Während ich ihn mit großen Augen anstarrte und darum betete, dass er nicht in Lachen ausbrechen würde, schlüpfte er auf einmal durch die Tür nach

drinnen. Gleich darauf erschien er wieder, mit Iris und Bruce im Schlepptau. Iris blickte sich um, rümpfte die Nase, und ich stieß ein klägliches Miauen aus.

»Ach du meine Güte!« Iris drückte Bruce ihren Sektkelch in die Hand und stürmte mit einem Ausdruck des Grauens auf dem Gesicht die Stufen herunter. In sicherem Abstand blieb sie stehen. »Du armes Ding. O je, wie sollen wir dich jetzt nach Hause schaffen?«

Jetzt kam Rozurial zur Tür heraus. Er warf einen Blick auf Vanzir, dann auf Bruce, der immer noch das Sektglas hielt, und schaute dann zu Iris und mir herab.

»Das Kätzchen ist doch nicht die, für die ich es halte, oder?« Er konnte sein Lachen kaum unterdrücken, und ich fauchte ihn an. »O ja, Süße. Du riechst ein bisschen scharf, weißt du das?«

»Was machen wir jetzt mit ihr?«, fragte Bruce.

Iris musterte mich mit zur Seite geneigtem Kopf, und ich konnte es förmlich in ihrem Hirn rattern sehen. »Rozurial, du bringst sie übers Ionysische Meer nach Hause. Ich komme mit Bruce im Wagen nach, und dann waschen wir sie erst mal gründlich.«

Sie beugte sich herab und wackelte tadelnd mit dem Zeigefinger. Das war verlockend, aber ich hatte gelernt, nicht mit den Pfoten nach Iris zu schlagen. Es war ihr zuzutrauen, dass sie mich im Nacken packte und vom Boden hochhob, obwohl sie kaum einen Meter zwanzig groß war.

»Hör mir gut zu, Delilah – und ich weiß, dass du mich verstehen kannst, also tu lieber, was ich sage. Wage es ja nicht, dich wieder zu verwandeln, ehe wir uns um diese Sauerei gekümmert haben. Ich garantiere dir, dass es viel schlimmer sein wird, wenn du mit einem Meter achtzig nach Stinktief riechst denn jetzt als kleines Kätzchen. Verstanden?«